

Wenn du mal älter bist

von

John Irenicus

„Was willst du denn machen, wenn du mal älter bist?“, hatte ihre Großmutter Maria immer gefragt.

Sie tat dies mit genau der Mischung aus Strenge und gütiger Nachlässigkeit, wie sie einer Großbäuerin zu eigen war, die ihre Schäfchen längst im Trockenen hatte und ihren Lebensabend gebettet auf Goldsäcken verbringen konnte. Kein Tagewerk mehr, nicht auf dem Feld oder in der Küche; lange Nachmittage im Sessel und genug Zeit, die ein oder andere punktuelle Korrektur an der Erziehung ihrer Enkel vorzunehmen, wann immer sich die Gelegenheit dazu ergab, deren Müttern über den Mund zu fahren. Der Weitblick, den Maria beim Lenken der Geschicke des Hofes bewiesen hatte, nachdem ihr Mann Onar gestorben war, reichte bis in den familiären Bereich und bis mindestens in die zweite Generation unter ihr. Ihre Töchter Elena und Klara, letztere ein bisschen jünger, hatten je ein Kind zur Welt gebracht: Elena einen Sohn namens Florian, Klara einige Jahre später eine Tochter namens Josephine.

Für Florian war mehr oder weniger von Geburt an vorgesehen, dass er später einmal den Hof und die Ländereien nicht übernehmen würde. Nach dem Tod des Großbauern Onar, insgeheim wahrscheinlich schon einige Jahre zuvor während dessen langer, schwerer Krankheit, hatte Maria entschieden, dass die Leitung des Hofes in Frauenhand gehörte, und, sollte sich keine innerhalb der Familie finden, der Hof eben verkauft werden musste. Nachdem Maria sich vor ein paar Jahren zur Ruhe gesetzt hatte, hatte sie die tägliche Führung des Hofes Elena als der älteren Tochter übertragen und sich selbst auf eine grundsätzliche Kursbestimmung beschränkt, um etwaigen jugendlichen Eifer mit dem ihr eigenen Erfahrungsschatz einfangen zu können. Letzteres war aber nie notwendig gewesen: Elena führte den Hof bis ins kleinste Detail auf genau dem gleichen Weg weiter, den Maria einst eingeschlagen hatte, und so konnte sich die Großbäuerin im Ruhestand darauf zurückziehen,

die Entscheidungen ihrer älteren Tochter regelmäßig und mit großer Zufriedenheit abzunicken. Klara auf der anderen Seite hatte mit der Bestimmung der wirtschaftlichen Geschicke des Hofes nur insoweit zu tun, als sie die Vorgesetzte der zahlreichen im Bauernhaus angestellten Hauswirtschafterinnen war. Ihre Rolle füllte Klara dabei aber weniger als tatsächliche Vorgesetzte, sondern mehr als Vorarbeiterin und Erste unter Gleichen aus. Das wurde von Maria so auch toleriert, bestätigte die Großbäuerin aber darin, in Sachen Führungsqualität und Verantwortungsbereitschaft mit Elena auf das richtige Pferd gesetzt zu haben.

Bis auf die etwas unglückliche Tatsache, dass Elena keine Tochter, sondern einen Sohn geboren hatte. Und seit einigen Jahren durfte als relativ sicher gelten, dass in dieser Linie der Familie so schnell kein weiteres Kind nachkommen würde, denn auch Elena war älter geworden, und ihr Mann war eines Tages von einem Waldspaziergang einfach nicht mehr zurückgekehrt. Klaras Mann hingegen war etwa zwei Jahre nach der Geburt Josephines plötzlich an einem schweren Fieber gestorben, und Klara hatte sich trotz des beharrlichen Zuredens ihrer Mutter nie darum bemüht, sich noch einmal neu zu verheiraten.

Josephine war damit die einzige verbliebene Nachkommin in ihrer Generation, die für eine Übernahme des Hofes aus ihrer Elterngeneration in Frage kam. Bei Maria sorgte dies zusehends für Kummer, denn ihre Versuche, aus Josephine die starke, verantwortungsvolle Frau zu machen, die der Hof benötigte, waren bisher nicht gefruchtet, und die vielen Jahre als Großbäuerin hatten sie gelehrt, dass wenn der Samen nicht früh genug keimte, man auch keine gute Ernte zu erwarten hatte. So kam es, dass Maria ihre junge Enkelin bereits in deren Kindheitsjahren mehr oder weniger aufgegeben hatte und sie ihre ehemals gut gemeinten Ratschläge von da an nur noch im Gewand dorniger Sticheleien überreichte, die nur noch dazu da waren, Josephine zu vermitteln, wie enttäuscht ihre Großmutter von ihr war. Hinzu kam, dass Josephine überhaupt kein gutes Verhältnis zu ihrer Tante Elena hatte. Sie sprachen kaum miteinander, und ihre wenigen Begegnungen

im Alltag des Hofes waren schwierig und beherrscht von einer großen Distanz und gegenseitigem Misstrauen.

Florian dagegen war nie in den Genuss einer strengen Erziehung gekommen. Für ihn hätte sie auch keinen Sinn gehabt, wie sowohl Maria als auch Elena in großer Übereinstimmung meinten. Maria hatte ihren Enkel zwar nicht verhätschelt, hatte aber auf diverse Unartigkeiten stets nur mit äußerster Zurückhaltung reagiert. Er war eben ein Junge, und für Jungen galten andere Regeln als für Mädchen. Dem Jungen Benimm, Verantwortungsgefühl und Weitsicht beizubringen, war vergebene Liebesmüh. Maria behandelte ihn in etwa so, wie eine Bäuerin eine Kuh behandelte, die keine Milch gab: Das Tier durfte auf dem Hof bleiben, aber niemand rechnete damit, dass es noch irgendwann einmal Nutzen bringen würde. Wenn Maria fragte „Was willst du denn eigentlich machen, wenn du mal älter bist?“, dann war dies meist eine amüsierte Reaktion darauf, dass Florian mal wieder vom Baum gefallen war, die Schafe erschreckt hatte oder auf dem Wochenmarkt beim Klauen erwischt wurde.

Maria stellte die Frage auch, wenn Florian mal wieder seine Cousine geärgert hatte.

Florian machte das *Ärgern* – diese Bezeichnung stammte auch von Oma Maria – jede Menge Spaß. Anfangs ärgerte Florian nur Tiere: Er begann bei Würmern, Fliegen und Spinnen, arbeitete sich herauf über Frösche, Feldmäuse und Fleischwanzen und wagte sich schließlich an Schafe, Ziegen und vereinzelt sogar schlafende Kühe, die er des Nachts mit großer Freude umschubste. Und zwischendrin entdeckte er, dass man auch Josephine prima ärgern konnte, weil die sich sogar noch weniger zu wehren wusste als eine schlafende Kuh. Er zwickte, kratzte und biss sie, dann ging er dazu über, sie zu treten und an den Haaren zu ziehen, irgendwann schlug er sie mit der flachen Hand, dann mit der Faust, nahm ihre Finger und bog sie um, verdrehte ihre Handgelenke und versuchte sie so lange festzuhalten, wie er die Kraft dazu aufbringen konnte. Tagsüber hetzte er Josephine über den Hof, bis sie sich verstört in einem Geräteschuppen einsperrte und dort stundenlang ausharrte, ehe

sie sich wieder hinaus traute. Blieb sie zu lange im Schuppen, gab es erst Tadel von ihrer Großmutter und dann flehentliches Zureden ihrer Mutter. Bat sie ihre Mutter, Tante und Großmutter um Hilfe oder um ein Einwirken auf Florian, damit dieser sie nicht mehr traktierte, befand ihre Großmutter, dass sie beide *sich eben wieder vertragen müssten*, und Tante und Mutter nickten mehr oder weniger zustimmend. Beklagte sich Josephine unter vier Augen bei ihrer Mutter über Florian, antwortete sie, dass sie leider nicht immer da sein könne um sie beschützen und Josephine deshalb lernen müsse, sich zu wehren: *Das nächste Mal schlägst du zurück*. Beschwernte sich Josephine in den seltenen Begegnungen bei ihrer Tante, stritt diese die Übergriffe entweder vollständig ab oder bagatellierte sie; ein Junge mit dem Alter müsse sich eben *die Hörner abstossen*, das ginge auch wieder vorbei. Und in den seltenen Fällen, in denen Großmutter Maria ihren Enkel Florian bei einer seiner Hetzjagden unterbrach, ihn fest am Arm packte und beiseite nahm, endete die kurze und gutmütige Ermahnung eben meist in der Frage: „Was willst du denn machen, wenn du mal älter bist?“ Florian wusste darauf nie eine Antwort und wurde auch zu keiner gedrängt. Als die Übergriffe schließlich so weit gingen, dass Florian Josephine regelmäßig bis in den Geräteschuppen hinein verfolgte und erst nach einer halben Stunde wieder von ihr abließ, hatte Josephine es längst aufgegeben, sich den Erwachsenen anzuvertrauen.

Einmal, als Florian einen besonders ungezügelden Tag hatte, hatte Josephine angstgetrieben sogar ein Grüppchen der Söldner um Hilfe gebeten, die Maria auf dem Hof beschäftigte, um diesen vor Angriffen von außen zu schützen. Es waren große, grimmige Männer, deren Präsenz Josephine schon immer eingeschüchtert hatte und vor denen sie sich versteckte und fernhielt, wann immer sie konnte. Doch an diesem einen Tag war ihre Angst vor Florian noch größer als die Angst vor den Männern in den Rüstungen. Aber als sie sich bei ihnen verstecken wollte, lachten sie bloß ihr raues, dröhnendes Männerlachen, das sie immer lachten: Wenn sie vormittags nach dem Aufstehen ihre Runde über den ganzen Hof drehten, wenn sie mit Pfeil und Bogen ein paar Wölfe

abschossen, wenn sie sich ganz ungeniert mit dreckigem Wasser aus Eimern wuschen, wenn sie abends in der Hofkneipe um ihren Sold Karten spielten – und eben wenn Florian Josephine über den Hof jagte. Genau so lachten sie auch an diesem einen Tag, und Josephine hatte bis heute den älteren Mann mit dem Vollbart in Erinnerung, wie er beim Lachen seine Augen zusammenkniff, bis sie zu kleinen, runden, schwarzen Käfern wurden, und wie er sagte: *Jaja, spielt ihr mal schön*, bevor Florian schon wieder angerannt kam und Josephine die Flucht über die Felder antreten musste. Sie ließen Florian immer unbehelligt, und Josephine hatte damals fest daran geglaubt, dass Florian, wenn er mal älter war, auch ein lachender Söldner sein würde.

Die Jahre auf dem Hof zogen sich dahin, stumm und teilnahmslos wie die Wolken am Himmel. Für Josephine, ihre Verwandten, den Hof und dessen restliche Bewohner änderte sich lange Zeit nicht viel. Großmutter Maria sorgte mit ruhiger Hand im Hintergrund für stabile Verhältnisse, während Tante Elena nach außen hin stark und unbeugsam auftrat. Josephines Mutter Klara bemühte sich vor allem darum, nicht aufzufallen und gemeinsam mit den ihr unterstellten Haushälterinnen die Arbeit des Tages zu bewältigen. Sie alle waren älter geworden, auch Florian, aber auch für ihn hatte sich nicht viel geändert. Zwar suchte er, ganz wie Josephine es vorausgesehen hatte, mehr und mehr die Nähe der Söldner, aber bis auf die ein oder andere gemeinsame Freizeitaktivität, wie zum Beispiel Äxtewerfen oder Taubenschießen, hatte er keinerlei Berührungspunkte zu ihrer Gruppe. Somit hatte Florian auch als junger Erwachsener noch immer keine feste Aufgabe auf dem Hof, und seine Mutter und seine Großmutter schienen daran auch gar nichts ändern zu wollen. „Jeder Mensch trägt tief in sich verborgen ein Talent“, hatte Großmutter Maria von ihrem Sessel aus mal gesagt. „Aber bei Florian hat man einfach keines gefunden.“ Die um sie versammelten Frauen hatten herzlich darüber gelacht.

Josephine war gerade sechzehn Jahre alt geworden, als sie ihrer Mutter im Beisein ihrer Großmutter verkündete, den Hof verlassen zu wollen, um Jägerin zu werden. Der Entschluss war in Josephine über einen

Zeitraum von gut und gerne zwei Jahren gereift, in dem sie sich diverse Berufe überlegt hatte, die allesamt gemeinsam hatten, dass Josephine für ihre Ausübung den Hof verlassen musste. Trotz dieser langen Findungsphase Josephines war die Überraschung über ihre Entscheidung bei Mutter und Großmutter sehr groß gewesen. Man hatte Josephine eben nie gefragt, was sie machen wollte, wenn sie mal älter war.

Trotz des großen Erstaunens und einiger inquisitorischer Nachfragen ihrer Großmutter, welche unerfindlichen Gründe denn zu diesem Entschluss geführt hatten, hatte man Josephine letztlich mehr oder weniger ohne Protest ziehen lassen. Maria und Elena hatten längst entschieden, dass Josephine für eine etwaige Nachfolge auf dem Hof viel zu zart war. Und zum Rest der Bewohnerschaft des Hofes hatte Josephine ohnehin nur derart lose Bande geknüpft, dass sie sich ganz reibungslos von selbst wieder entflechten würden.

Einzig bei ihrer Mutter hatte Josephine Sorge gehabt, dass sie ihr ihre Entscheidung verbieten oder sie nicht verkraften würde. Als sie eines Abends darüber zusammensaßen, sprachen sie aber gar nicht so viel, und es schien, als sei Klara darauf bedacht, Josephines Entschluss mit so wenig elterlicher Autorität wie möglich zu bedenken. Aber den wenigen Worten, die Klara zu Josephines Entscheidung sagte, entnahm Josephine etwas, was sie von niemand anderem auf dem Hof je bekommen hatte: Verständnis. Ihre Mutter hatte Josephine schlicht und ergreifend *verstanden*. Sie äußerte auf Josephines Entscheidung hin keine Kritik, keine Sorgen, kein *Ja, aber* und keine überflüssigen Warnungen, sondern nur den Wunsch nach einem möglichst glücklichen Leben ihrer Tochter sowie den Ratschlag, wachsam zu sein bei der Wahl ihres Ausbilders. Dass Josephine äußerste Vorsicht walten lassen musste bei der Frage, wem sie sich für mehrere Jahre zur Ausbildung und Obhut unterstellen wollte, war so einleuchtend wie klar gewesen. Es würde schließlich das allererste Mal in ihrem Leben sein, dass sie selbst darüber entschied. Nur kurze Zeit nachdem all das durchgesprochen und Josephines Auszug geregelt war, hatte sie sich alleine, nur mit einem kleinen Sack

über der Schulter und einem selbst geschnitzten Bogen in der Hand, auf dem großen Weg befunden, der von Marias Hof wegführte. Sie hatte ein Gefühl der Erleichterung erwartet, ein Gefühl der Befreiung und der Freiheit, aber seltsamerweise hatte sie damals vor allem ein Gefühl des Ärgers gespürt. Ärger darüber, wie einfach und unkompliziert es gewesen war, den Hof von einem Tag auf den anderen zu verlassen. Rückblickend und aus der Perspektive von heute gesehen war es ein großes Glück, dass Josephine, kurz nachdem sie den Hof verlassen hatte, auf Dragomir getroffen war. Der Mann mit der auffälligen grauen Strähne im Haar, die sein Haupt wie ein Silberstreif am Horizont zierte, hatte sein Lager auf halbem Wege zwischen Marias Hof und der Taverne *Zur toten Harpie* aufgeschlagen. Josephine konnte bis heute noch spüren, wie ihr Herz gepocht hatte, als sie sich zum ersten Mal diesem fremden Mann genähert hatte; wissend, dass sie ein Risiko einging, aber auch wissend, dass ihr die Rückkehr zum Hof keine Sicherheit mehr geben würde.

Im Laufe ihres Gesprächs hatte Josephine schnell Vertrauen gefasst. Dragomir war ein ruhiger, in sich gekehrter Zeitgenosse und besaß die verblüffende Eigenschaft, auch bewaffnet mit Jagdmesser und Armbrust keinen Deut bedrohlich auf Josephine zu wirken. Als Josephine ihm von ihrem Anliegen und ihrer Geschichte, so weit sie ihn daran teilhaben lassen wollte, erzählte, war er ganz still, hörte aufmerksam zu und sagte lange nichts, nachdem Josephine geendet hatte. Schließlich aber stimmte er ihrer Bitte, sie als Lehrling aufzunehmen, zu. Er tat dies ohne viele Worte und ohne großes Aufhebens. Noch in der selben Nacht schlief sie in seinem Lager in einem eigens von Dragomir für sie aufgestellten, behelfsmäßigen kleinen Zelt auf zwei ausgebreiteten Wolfsfellen. Inmitten der freien Natur und in dem Bewusstsein, völlig ungeschützt zu sein, wachte sie ständig auf, wegen dem kleinsten Rascheln im Gebüsch oder weil ihr das Liegen auf dem unebenen Boden schon wieder zu unbequem geworden war. Und trotzdem fühlte sie sich am nächsten Morgen so gut wie schon lange nicht mehr.

Dragomir entpuppte sich als schweigsamer, distanzierter und pflichtbewusster Ausbilder. Auf Josephines viele Fragen gab er kurze, knappe Antworten. Wenn er keine Antwort wusste, dann sagte er das ebenso kurz und knapp und kam wenige Tager später mit einer – natürlich kurzen und knappen – Antwort auf das Problem zurück. Meist betrafen diese Fälle Fragen rund um das Bogenbauen und Bogenschießen, denn Dragomirs Hauptwaffe war die Armbrust. Er brachte Josephine aber mit einiger Mühe die Grundlagen des Bogenschießens bei und versprach ihr, sie beim Bogenbauen und Pfeileschnitzen zu unterstützen. Nach drei Monaten erlegte Josephine ihren ersten ausgewachsenen Scavenger ohne fremde Hilfe. Es war ein seltsames Gefühl. Schrecken, Angst, Neugier und Stolz hielten sich die Waage, und Josephine würde nie vergessen, wie in der Nacht darauf ihre Gedanken gerast und sie vom Schlafen abgehalten hatten. Nach einigen Monaten und mehreren weiteren Scavengern, Blutfliegen, Molerats und Wölfen hatte das Gefühlswirrwarr nach einem erfolgreichen Todesschuss an Schärfe verloren, aber so richtig daran gewöhnt hatte sich Josephine nie.

Wenn Josephine versuchte, mit Dragomir über ihre seltsamen Gefühle zu sprechen, schwieg dieser nur und zuckte ratlos mit den Schultern. Auch, wenn Josephine über ihre Vergangenheit sprach, hörte er zwar zu, blieb aber stumm. Er blockte ihre Gesprächsversuche nicht explizit ab, schien aber schlicht keinen Sinn für diese Art von Gesprächen zu haben und auch keinen Sinn in ihnen zu sehen. Das alles hatte Vor- und Nachteile: Dragomir verurteilte und schimpfte nicht; er nahm alles so an, wie es war, ohne große Vorlieben und Abneigungen, konzentrierte sich auf sein Handwerk und auf Josephines Ausbildung, blieb ansonsten aber völlig für sich.

So sehr Josephine es auch genoss, nicht von fremder Gunst abhängig zu sein: Nach einiger Zeit fühlte sie sich einsam. Und als Dragomir anderthalb Jahre nach Beginn ihrer Ausbildung verstarb, war sie außerdem allein. Ihren ehemaligen Ausbilder, der eines Morgens einfach nicht mehr aufgewacht war, bestattete sie in einem Waldstück nahe

einem Wegschrein, der Innos geweiht war. Sie wusste nicht, ob Dragomir ein religiöser Mensch gewesen war, aber sie wollte dem Mann, dessen schon zu Lebzeiten starre, scharfe Gesichtszüge mit seinem letzten Atemzug endgültig zu Stein geworden waren, einen möglichst würdigen Abschied gewähren. Seine Armbrust begrub sie mit ihm. *Wenn ich mal älter bin*, hatte Josephine beim Schaufeln der Grube und beim Schnitzen des Grabkreuzes gedacht, *dann habe ich hoffentlich auch jemanden, der mich nach meinem Tod bestatten wird.*

Das Ganze war nun schon bald ein halbes Jahr her. Josephine hatte Dragomirs Lager zu ihrem eigenen gemacht, mit größtem Respekt und viel Pragmatismus. Sie trug Dragomirs zerschlissene Rüstung aus Snapperleder, die sie, etwas ungeschickt aber wirkungsvoll, auf ihre eigene Körpergröße umgenäht hatte. Trotzdem schien sie in ihr zu versinken, und ohne Dragomir wirkte selbst das kleine Zeltlager wie ein ganzes verlassenes Dorf.

Josephine verbrachte die Tage mit Jagen und Beerensammeln, stand morgens früh auf, ging abends früh ins Bett und hatte nur wenig Kontakt zu anderen Menschen. Nachts hörte sich manchmal das Grölen der Männer aus der Taverne Zur toten Harpie, und sie schlief mit dem Bogen auf ihrer Brust und Dragomirs Jagdmesser in Griffweite. Aber nie hatte sich einer der Männer auch nur in die Nähe ihres Lagers gewagt. Bis auf heute.

Josephine hatte eine ruhige Nacht verbracht, und das, obwohl sie einen Keiler erschossen hatte. Aber der Keiler war krank und lahm gewesen und wäre ohnehin bald Opfer eines der scheuen, aber hungrigen Wolfsrudel in der Gegend geworden, und so hatte Josephine die Chance für sich ergriffen. Fleisch vom Wildschwein, das musste sie zugeben, schmeckte ziemlich gut. Diese Nacht hatte sie daher nicht von toten Tieren geträumt, sondern von irgendetwas anderem, bedeutungslosen, als sie plötzlich von einem Genestel an ihrem Zelteingang wach wurde. Sofort schoss Josephine auf; die Reflexe einer Jägerin ließen sie ihr Messer schnappen, und noch ehe der Eindringling den Verschluss des Zeltes ganz geöffnet hatte, war sie in Position. Es dauerte kaum drei

Sekunden, und ehe der Eindringling wusste, wie ihm geschah, hatte Josephine ihn zu Boden gebracht. Ihr alter Ausbilder hatte immer Wert darauf gelegt, dass sie nicht nur lernte, wie man sich gegen Tiere verteidigte. *Noch wölfischer als der Wolf ist nur der Mensch*, hatte Dragomir einmal in seiner lakonischen Art gesagt, und der Satz hatte sich in Josephines Gedächtnis festgehakt.

Bis Josephine erkannt hatte, wen sie da vor sich, oder besser gesagt, unter sich hatte, war deutlich mehr Zeit vergangen als sie benötigt hatte, um dem Eindringling Fesseln anzulegen. Im fahlen Zwielflicht war es weniger das Aussehen, mehr noch die Bewegungen des Mannes, vor allem aber sein Geruch, der ihr verriet, wer er war. Gerüche, so hatte Josephine feststellen müssen, waren mitunter die stärkste Verbindung in die eigene Vergangenheit. Und so war es der starke Geruch nach Kernseife, der ihr verriet, dass niemand anderes als Florian in ihr Zelt gestolpert war. Der Duft des Waschmittels haftete seiner Kleidung an wie eh und je und war nur durch den abgestandenen Bierdunst getrübt, den ihr Cousin zusätzlich dazu ausströmte. Josephine war im Moment, in dem sie ihn erkannte, geradezu erstarrt. Sie hatte zwar damit gerechnet, dass sie ihren Cousin irgendwann einmal wiedersehen würde, sie hatte diesen Zeitpunkt sogar viel früher erwartet, wo sie ihr Lager doch so nahe am Hof aufgeschlagen hatte. Was sie aus einer solchen Begegnung machen sollte und wollte, das hatte sie sich jedoch nie überlegt. Was wollte sie denn eigentlich von Florian? Rache? Eine Erklärung oder Entschuldigung? Vergeltung in welcher Form auch immer? Josephine blickte ratlos auf Dragomirs altes Jagdmesser in ihrer Hand und kam einfach zu keinem Entschluss.

~

Die Sonne war schon einige Stunden aufgegangen, als Josephine schließlich doch noch zu einer Entscheidung kam. Sie hatte diese Entscheidung getroffen, ohne Florian anzuhören, denn der sagte beharrlich nichts, möglicherweise aus Furcht, jedenfalls aber auch

deshalb, weil er schlichtweg zu betrunken dafür war, etwas mit Sinn zu äußern. Als Josephine ihn zu Boden gebracht und ihm Hand- und Fußfesseln angelegt hatte, hatte er noch ein paar unartikulierte Laute von sich gegeben. Abgesehen davon war er aber stumm geblieben, und Josephine hatte rasch jegliche Gesprächsversuche aufgegeben. Florian hatte lediglich, an Armen und Beinen gefesselt und gewunden wie eine Raupe, zu Josephines Füßen gelegen und beharrlich geschwiegen. Josephine saß nun noch immer auf dem unförmigen Holzblock, den sie als Sitzgelegenheit nutzte. Mit ihrem Bogen über der Schulter und dem Jagdmesser in ihrer Hand entschied sie, dass sie den Gedanken, der in den vergangenen Stunden in ihr gereift war, nun in die Tat umsetzen würde. Sie verstärkte den Griff um das Jagdmesser, holte aus und hieb auf Florians Fesseln ein. Die scharfe Klinge durchschnitt im Nu erst die Handfesseln und dann die Fußfesseln. Florian, dessen Alkoholrausch langsam nachzulassen schien, wusste offenbar erst gar nicht, wie ihm geschah. Aber dann kroch er, schweißgebadet und nass, langsam von Josephine davon, rappelte sich nach wenigen Metern auf und wankte schließlich zurück auf den Feldweg, wo er den Heimweg zum Hof antrat.

„Geh nur, lauf“, sagte Josephine, während sie ihrem Cousin nachsah, wie er hilflos über den Weg torkelte. „Den Rest zahle ich dir zurück, wenn du mal älter bist.“

Sie hatte es heute nicht über ihr Herz gebracht, Florian Gewalt anzutun, und sie würde es auch später niemals über ihr Herz bringen. Aber vielleicht hatte sie ihm wenigstens einen Hauch der Angst und der Furcht beibringen können, der ihr selbst über ihre ganze Kindheit hinweg wie ein bitterer, pelziger Geschmack auf der Zunge gelegen hatte. Und vielleicht, nur ganz vielleicht, würde Florian in vielen Jahren doch noch verstehen, was Gewalt mit Menschen machte. Für ihn war es im Gegensatz zu Maria, Elena, den Söldnern und den vielen anderen Erwachsenen noch nicht zu spät. Er konnte es noch lernen. Und sei es, dass er es erst verstehen würde, wenn er mal älter war.